

Agnes Böhmelt, Katrin M. Kämpf, Matthias Mergl

## Alles so schön bunt hier...?!

### Rassifizierte Diskurspraxen und Weißsein in 'queeren' Zeiten

#### Freeze! Temporär-lokale Positionsbestimmung – oder warum wir uns mit Islamophobie beschäftigen.

We are wary of the so called ally whose burning interest in Islamophobia is not accompanied by a commitment against other forms of racism. While the new interest in sexual multiplicity is welcome, white gender and sexual activists and intellectuals must ask themselves how far they are reducing Islamophobia [...] to a fad which they can cash in on.<sup>1</sup>

Warum also befassen wir – drei *weiße* deutsche werdende Wissenschaftler\_innen – uns mit Islamophobie, Homophobie und queeren Rassifizierungspraxen in den Texten *weißer* 'queerer' Printmedien?

Weil wir – ob wir wollen oder nicht – in queere Rassifizierungspraxen involviert sind und dazu Stellung beziehen wollen.

Weil wir in einen *weißen* deutschen rassistischen Diskurs eingeschrieben sind/werden, mit dem wir nicht einverstanden sind.

Weil in den Texten, um die es im Folgenden unter anderem geht, teilweise über uns gesprochen wird und wir dadurch gegen unseren Willen positioniert werden.

Weil Homophobie auch uns trifft und wir glauben, dass homophobe Gewalt nicht nur von einer Gruppe ausgeht.

Weil wir teilweise von diesen Texten unsichtbar gemacht werden.

Weil wir teilweise Kreuzberger\_innen sind und diese Konflikte angeblich vor unserer Haustür stattfinden.

Weil wir verstehen wollen, welche Mechanismen einseitige bzw. monolithische Täter-Konstruktionen von Homophobie ermöglichen, und warum unsere Kritik an diesen Texten (die wir unter anderem in – nicht publizierten – Leser\_innenbriefen artikuliert haben) ungehört verhallt.

Weil wir uns im Versuch, „solidarischen Verrat“<sup>2</sup> am queer-*weiß*-deutschen Mainstream zu begehen, wohler fühlen als in bedingungsloser Solidarität mit der trügerischen Schwesternschaft der homonationalen 'Normalbevölkerung'.

Weil wir mit den queeren Rassifizierungspolitiken, die auch in unserem Namen betrieben werden, nicht einverstanden sind.

---

<sup>1</sup> Haritaworn 2008: 89f.

<sup>2</sup> vgl. Haritaworn 2005

## Queere Rassifizierung

Bei queerer Rassifizierung handelt es sich weniger um ein abgeschlossenes, klar umrissenes Konzept als um den Versuch, ein begriffliches Instrumentarium zu entwickeln, das zur Analyse und Kritik gegenwärtiger *weißer* homonationalistischer<sup>3</sup> Politik(en) auch im Kontext bundesdeutscher queer-urbaner (Sub)Kulturen angewandt werden kann. In Anlehnung an Arbeiten von M. Maisha Eggers, Nanna Heidenreich, Jasbir Puar, Sara Ahmed, Grada Kilomba und anderen sollen darunter Diskurse und Praktiken gefasst werden, die sich in einem von Heidenreich halb ironisch so genannten „Krieg der Subkulturen“<sup>4</sup> an aktuelle orientalisierende und islamophobe Mainstreamdebatten anhängen. Wie wir im Folgenden darstellen, kann eine solche Politik auch gelesen werden als Versuch, ein normatives *weißes* schwullesbisches Subjekt zu konstituieren, das nahezu problemlos in diesen (außerdem auch heteronormativen) Mainstream integrierbar bzw. einfaltbar ist. Es bleibt zu fragen, ob das tatsächlich der Fall ist bzw. ob der 'Erfolg' dieser Bewegung nicht bloß ein Oberflächenphänomen darstellt, sondern auch „Verrat“<sup>5</sup> an dem ist, was das vielfältige Konglomerat Queer epistemologisch und politisch verheißen könnte oder einmal verhiel.

Im ersten Abschnitt des Artikels werden zentrale theoretische Bausteine wie *Homophobie vs. Rassismus*, *Rassifizierte Machtdifferenz* und *Homonationalismus* expliziert, die dann in einem zweiten Teil – quasi einer Schnittstelle – um praxistheoretische Implikationen erweitert werden. Anschließend folgt unter dem Titel *Queer-Schwule Identitätspolitik und das Ticket in den Mainstream* eine kurze Beispielanalyse aus dem Bereich Printmedien (*siegessäule*).<sup>6</sup>

## Theoretische Explikationen

### *Homophobie vs. Rassismus?*

Bereits 2005 konstatierte Heidenreich in einem Aufsatz über die gesellschaftlich-mediale Ethnisierung gewalttätiger homophober Übergriffe, dass man in Deutschland von einer Art „Krieg der Subkulturen“ sprechen könne. Dieser basiere auf der

<sup>3</sup> vgl. Puar 2007; Duggan 2002

<sup>4</sup> Heidenreich 2005

<sup>5</sup> vgl. Haritaworn 2005

<sup>6</sup> Der Artikel basiert auf Einträgen zum Thema „Queere Rassifizierung“, die im März 2008 für das Gender@wiki, das Fachwiki für die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung, verfasst wurden. Insbesondere bezüglich ausführlicherer Beispielanalysen sowie zu weiterführenden Literaturangaben und Links vgl. ebd. (alle 16.10.2008):

[http://141.20.243.74/gendermediawiki/index.php/Queere\\_Rassifizierung](http://141.20.243.74/gendermediawiki/index.php/Queere_Rassifizierung)

[http://141.20.243.74/gendermediawiki/index.php/Queere\\_Rassifizierungspolitik-\\_Beispielanalyse\\_taz](http://141.20.243.74/gendermediawiki/index.php/Queere_Rassifizierungspolitik-_Beispielanalyse_taz)

[http://141.20.243.74/gendermediawiki/index.php/Jasbir\\_Puar](http://141.20.243.74/gendermediawiki/index.php/Jasbir_Puar)

Behauptung, dass 'muslimische' oder 'türkische/arabische' Männer die Haupttäter jener so genannten *Hate Crimes* gegen schwule (deutsche, das heißt in diesem Fall auch: *weiße*) Männer seien. Gleichmaßen, so Heidenreich, werde behauptet, muslimische Queers hätten im Verborgenen zu leben, „*in the closet*“, und ihre Sexualität – ihre 'Identität' – vor ihrer Familie und ihrer ethnischen Community zu verbergen. Solche und ähnliche Debatten, in denen der Islam (mehr oder weniger automatisch bzw. eingeschränkt, etwa als 'Islamismus') mit Homophobie zusammen gedacht wird, sehen sich andererseits mit Vorwürfen konfrontiert, die sich vor allem um Aspekte von Rassismus, Identitätspolitik und die Auffassung einer *weißen* deutschen schwullesbischen Subkultur im Gegensatz zu einer ethnisch markierten 'Kultur' der Homophobie und 'Rückständigkeit' drehen.<sup>7</sup>

Unter der Überschrift „Eine Welt der Parallelen“ führt Heidenreich aus, dass türkische Schwule und Lesben im dominanten *weißen* (schwullesbischen) Diskurs „obskur und unsichtbar“ erscheinen: Erst indem ihr angeblich vormodernes Umfeld „zivilisiert“ werde, könnten sie in eine, wie die Autorin betont, immer auch visuell gemeinte Offenheit überführt werden.<sup>8</sup> Diese 'Offenheit' bezieht sich auf die Figur des *Coming-Out*,

das nicht so sehr das Realisieren und Ausleben von Begehren meint, sondern die Behauptung einer Identität, untrennbar verbunden mit deren Sichtbarmachung. Die in vielen islamisch geprägten Ländern üblichen homoerotischen Praktiken, die aber gerade nicht mit der Behauptung einer Identität oder sozialen Struktur (Subkultur) verknüpft sind, werden so als 'unvollständig' oder 'unterdrückt' wahrgenommen [...].<sup>9</sup>

Indem Homophobie mit einem *bestimmten*, rassifizierten/ethnisierten Namen und einem *bestimmten*, rassifizierten/ethnisierten Gesicht versehen wird,<sup>10</sup> wird dadurch auch ein komplementäres Bild einer modernen, implizit *weißen* (und heterosexuel-

---

<sup>7</sup> vgl. Heidenreich 2005: *Abstract*, 203

Für eine Analyse aus nicht-*weißer* antirassistischer und feministischer Perspektive sei besonders auf den Aufsatz Haritaworns zu „Rassenverrat und Multithemenpolitik im derzeitigen Multikulturalismus“ (2005) verwiesen, darin insb. der Abschnitt „'Migranten müssen ihr Verhältnis zu Homophobie klären': 'Sexuelle Befreiung' im Real-Multikulturalismus“ (ebd.: 162ff.). Als aktuelles und polemisch fragwürdiges Beispiel einer solchen Rassismuskritik aus linken *weißen* Zusammenhängen vgl. einen Artikel aus der Tageszeitung *junge Welt* vom 12.09.2008 unter der Schlagzeile „Tränendrüse und Rassismus. Wer hat die größten Minderwertigkeitskomplexe? Eine neue 'Fachzeitschrift' gegen Homophobie macht die Migranten fertig“ (Bernhardt 2008).

<sup>8</sup> vgl. Heidenreich 2005: 205

Die Markierung 'türkisch' bzw. 'islamisch' hat dabei weniger mit Staatsangehörigkeit und/oder Religion zu tun als mit „Oberflächenlektüre(n)“, die sich auf die Hautfarbe der betreffenden Personen beziehen. Das, was hier mit dem Ausdruck 'queere Rassifizierung' gefasst wird, ist also unter anderem auf einer partialen Ebene dessen angesiedelt, was Heidenreich in einem anderen Aufsatz als „Aspekte der V/Erkennungsdienste des deutschen Ausländerdiskurses“ beschreibt (vgl. Heidenreich 2006).

<sup>9</sup> Heidenreich 2005: 206

<sup>10</sup> vgl. ebd.: 211

len) Mehrheitsgesellschaft in Deutschland entworfen, innerhalb derer offen gelebte Homosexualität eine liberale und gefahrlose Selbstverständlichkeit darstelle. Heidenreich kritisiert das in diesen *weißen* Mainstreamdebatten entworfene ahistorische, kulturalistische Bild 'des' Islam und betont – unter Verweis auf Diedrich Diederichsens Konstatierung des Synonymgebrauchs der Begriffe 'Normalität' und 'Nation' – die Kontinuitäten solcher Politik:

Dass das durchaus reale Problem der homophoben Gewalt in der BRD zu einer Sache der Migrationspolitik erklärt wird, stellt die Diskussion in den Kontext des ja gerade nicht unaussprechlichen deutschen rassistischen Mainstreams, in dem Einwanderung nur als Einwanderungsvorbehalt und Vorbe(ent)haltung von Rechten entworfen wird [...].<sup>11</sup>

### *Rassifizierte Machtdifferenz*

Mit dem Konzept der rassifizierten Machtdifferenz von Eggers lässt sich die mögliche Anschlussfähigkeit rassifizierter Diskurse auch aus einer auf den ersten Blick subkulturellen bzw. gesamtgesellschaftlich marginalisierten Position (z.B. aus schwullesbischer/queerer Perspektive) an einen rassistischen Mainstreamdiskurs nachvollziehen bzw. analytisch erfassen.<sup>12</sup> Die Autorin unterscheidet dabei vier für die Genese rassifizierter (Machtwissens-)Ordnungen konstitutive Ebenen:<sup>13</sup>

Auf einer ersten Ebene wird unter der Voraussetzung einer *rassifizierten Markierungspraxis* ein hegemonial-machtvolles 'Wissen' über das angebliche Wesen marginalisierter/subalternen Kategorien, Personen und Gruppen hergestellt. Die Hauptaussage dieses Wissens manifestiert sich zunächst in der Artikulation ihrer 'Differenz' in oppositioneller Relation zu den (angeblichen) Eigenschaften der Angehörigen der hegemonialen *weißen* Gruppe.

Das 'rassistische Wissen' über erfundene oder konstruierte Differenzmerkmale wird auf der zweiten Ebene durch eine *rassifizierte Naturalisierungspraxis* festgelegt und verabsolutiert, die solche Merkmale als unüberwindbaren Teil der 'Natur' rassistisch markierter Anderer darstellt. Dabei legitimiert diese Praxis sich insbesondere durch mit Autorität ausgestattete Sprecher\_innen, die dieses Wissen als Allgemeinwissen verbreiten und somit nicht zuletzt institutionell abgesicherte Wissenskomplexe schaffen.

In Relation zu den *weißen* Angehörigen der Dominanzkultur werden rassistisch markierte Subjekte untergeordnet positioniert, das heißt: zunächst in *weiße* hegemoniale Strukturen eingeschlossen. Keineswegs 'sich selbst überlassen' sind sie auf dieser dritten Ebene einer *rassifizierten hierarchischen und gleichzeitig komplementären Positionierungspraxis* unterworfen, die sie in enge und dabei komplementäre 'Beziehungen' mit der hegemonialen *weißen* Gruppe einbindet.

<sup>11</sup> ebd.: 209

<sup>12</sup> vgl. Eggers 2005: 64

<sup>13</sup> vgl. zu den folgenden Punkten ebd.: 56f.

Als Konsequenz der Markierungs-, Naturalisierungs- und hierarchischen Positionierungspraxen können schließlich auf der Ebene der *rassifizierten Ausgrenzungspraxen* tatsächliche Realitäten von Ab- und Ausgrenzungen oder Ausschlüssen quasi 'logisch' unter Verweis auf die 'Natur' der Subalternen – sowie auf der Basis einer natürlich erscheinenden hierarchischen (An-)Ordnung – dargestellt werden. Das hegemoniale *weiße* Zentrum dieser auf binären Gegensätzen beruhenden Konstruktion kann, ganz im Gegensatz zu den aus dieser Perspektive Marginalisierten, sowohl unbenannt als auch unmarkiert bleiben und sogar als neutrale Instanz gedacht werden bzw. als solche funktionieren.<sup>14</sup>

Unter Bezug auf Terkessidis' Arbeit zum „Rassistischen Wissen“<sup>15</sup> und einen Aufsatz von Daniela Marx<sup>16</sup> legt Eggers dar, wie diskursive Inhalte, die diese Praxen aufweisen, an den Komplex „rassistisches [Macht-]Wissen“ anschlussfähig – und für *weiße* Personen integrativ – sind:<sup>17</sup> „[W]eiße SprecherInnen [erkaufen sich] durch die Zustimmung zu und die Beteiligung an der Produktion rassistischen Wissens ein 'Ticket in den Mainstream'.“<sup>18</sup>

### *Homonationalismus*

In ihrem Buch *Terrorist Assemblages. Homonationalism in queer times* untersucht Puar das biopolitische „management of queer life at the expense of sexually and racially perverse death“<sup>19</sup>. Sie analysiert die komplexen Beziehungsgeflechte, die zwischen dem US-amerikanischen *War on Terror*, neoliberalen Sexualpolitiken, zeitgenössischen Sicherheitsdispositiven, Orientalismus, Terrorismus, Folter und der Artikulation muslimischer, arabischer, Sikh- sowie südasiatischer Sexualitäten be-

---

<sup>14</sup> Das Heranziehen der Analysekategorie rassifizierte Machtdifferenz soll *nicht* andeuten, dass Rassismus und Islamophobie zwangsläufig dasselbe wären oder automatisch in eins fielen. Allerdings scheint es, dass die diskursive Herstellung des/r 'Türken'/'Araber(s)' in den hier untersuchten Fällen zunächst auf ähnliche Weise, also über die Markierung eines bestimmten Phänotyps – des 'Oriental(isch)en' – vonstatten geht. 'Islamisch'/'migrantisch'/'ausländisch' bedeutet hier, aufgrund äußerer Merkmale (etwa der Hautfarbe) ganz unabhängig von faktischer Staats- und Religionsangehörigkeit *wahrgenommen* und somit homogenisiert, klassifiziert und bewertet zu werden (vgl. auch Heidenreich 2005: 210f.). Der Anschluss queerer Rassifizierung an das Konzept rassifizierter Machtdifferenz liegt darin begründet, dass es hier wie dort um „die Wahrnehmung sozialer Bewertungen von Unterschieden und [...] die damit zusammenhängende Herausbildung evaluativer Unterschiede über rassifizierte Konstruktionen“ (Eggers 2005: 56) geht.

<sup>15</sup> vgl. Terkessidis 1998  
„Mit dem Konzept des rassistischen Wissens soll die Frage beantwortet werden, wie Machtssysteme mit Wissenssystemen verschränkt werden, um legitimierte, abgesicherte Wissenskomplexe zu erzeugen und einen rassifizierten gesellschaftlichen, einen *weißen* Konsens zu etablieren.“ (Eggers 2005b: 64)

<sup>16</sup> Marx 2006, im Folgenden zitiert nach Eggers 2005

<sup>17</sup> vgl. Eggers 2005: 64ff.

<sup>18</sup> Marx 2006, zit. nach Eggers 2005: 64

<sup>19</sup> vgl. Puar 2007: xiii

stehen. Außerdem hinterfragt sie, warum und in welchen Diskursformationen an diesem historischen Kreuzungspunkt terroristische Körper produziert werden (können), die als Gegensatz der „properly queer subjects“ imaginiert werden.<sup>20</sup>

Für Puar konnotiert 'der Homosexuelle' historisch Tod, Krankheit, Degeneration, Schädlichkeit. Er ist kein produktives Mitglied der Bevölkerung, sondern wird als potentielle Gefahr für diese verstanden. Im Zuge des *War on Terror* allerdings wird die heteronormative imaginierte Community, die Homosexuelle a priori aus dem Konstrukt der Nation ausschließt, temporär geöffnet, so dass einige schwule, lesbische und/oder queere Subjekte bezüglich ihres Bürger\_innenstatus rehabilitiert werden können. Diese homonormativen Subjekte werden verknüpft mit Auffassungen und Vorstellungen von Leben und (Re-)Produktivität, Familie, 'Ehe', (politischer) Öffentlichkeit und Sichtbarkeit. Sie können also zunächst über die Normalisierung, Überwachung und das Studium ihrer Devianz gemanagt werden, um dann diskursiv 'ins Leben' – das heißt an dieser Stelle auch: in den Bereich der Bürgerrechte und des Marktes – gefaltet zu werden.<sup>21</sup> Diese Einschließung bestimmter queerer Subjekte ist für Puar abhängig von bzw. ereignet sich parallel zu der diskursiven Produktion orientalisierter terroristischer Körper (etwa der Figur des als sexuell pervers klassifizierten sowie rassifizierten Terroristen oder des 'homophoben Moslems').<sup>22</sup> Diese Figuren werden mit Annahmen über Gefahr, Bedrohung, Störung, Homophobie etc. verbunden, um dann von der 'Bevölkerung' abgegrenzt zu werden.

Um gegenwärtige Vorgänge in Teilen der *Gay Community* zu beschreiben, führt Puar den Begriff des homonormativen Nationalismus oder *Homonationalismus* ein. Sie bezieht sich dabei auf Duggans Begriff der Homonormativität, also einer neoliberalen Sexualpolitik, die von einer apolitischen, ins Private zurückgezogenen, von Häuslichkeit und Konsum definierten *Gay Culture* gestützt wird und dominante heteronormative Diskurse nicht mehr in Frage stellt, sondern im Gegenteil aufrecht erhält.<sup>23</sup> Puar fasst unter Homonationalismus homonormative Ideen, welche die Mainstreamideale von *Race*, *Class*, *Gender* und Nation reproduzieren. Solche Ideen sind partiell kompatibel mit den heteronormativen Ideologien, die den US-Nationalstaat stützen und untermauern diese, anstatt sie kritisch zu hinterfragen. *Queerness* wird dadurch also nicht automatisch progressiv oder transgressiv gedacht, sondern als ambivalentes Gefüge, das ebenso Mainstreamdiskurse reproduzieren bzw. begünstigen kann. Ein Beispiel für ein homonormatives Diskursfeld wäre etwa die Un-

---

<sup>20</sup> ebd.

<sup>21</sup> vgl. ebd.: 3f.

<sup>22</sup> vgl. ebd.: 20f.

Zur Diskussion der „epistemologischen Falte“ (Foucault) und zur Metaphorik der Falte allgemein bzw. ihrer Anwendung „auch auf die Konstruktion verworfener Räume [...] – weniger als Einfaltung des Wissens, denn als 'Wegfalten' unerwünschter Menschen, Gedanken, Bewegungen und Strukturen [...] beispielsweise in der Rede von der Parallelgesellschaft“ s. Heidenreich 2005: 211ff.

<sup>23</sup> vgl. Duggan 2002: 179

terstützung des *War on Terror* durch GLBTQ<sup>24</sup>-Initiativen, die mit der vermeintlichen Notwendigkeit der 'Befreiung irakischer Homosexueller' begründet wird. Homonationalismus stellt also eine Art heimliches Einverständnis zwischen Homosexualität und Nationalismus dar.

### Schnittstelle – Theoretische Explikationen und praktische Implikationen

Auf welcher Ebene kann eine queere Gegenstrategie ansetzen, wenn Dekonstruktion 'Realität' brüchig werden lässt? Drückt sich in den Markierungspraxen verquer Begehren nach Sicherheit und Stabilität aus?

Such moments of switching dimensions can be disorientating. [...] I want us to think about how queer politics might involve disorientation, without legislating disorientation as a politics. It is not that disorientation is always radical. Bodies that experience disorientation can be defensive, as they reach out for support or as they search for a place to regroup and reorientate their relation to the world. So, too, the form of politics that proceed from disorientation can be conservative, depending on the 'aims' of their gestures, depending on how they seek to (re)ground themselves. And, for sure, bodies that experience being out of place might need to be orientated, to find a place where they feel comfortable and safe in the world.<sup>25</sup>

#### *Brüche als Schwellen ins Reich der tausend Ebenen?*

Die Kategorien Sexualität und Devianz, welche für queere Politik konstitutiv sind, müssen in kritischer Spannung zueinander gehalten werden. Die praxisrelevanten Ebenen des Sagbaren und Sichtbaren sind ferner als zwei Ebenen der Wahrnehmung von Realität auseinanderzuhalten, um eindimensionalen Realitätskonstruktionen entgegenzuwirken. Beide Ebenen besitzen ihre eigenen Logiken und Wahrheitseffekte. Auf der Ebene des Sagbaren kommt es einer Quadratur des Kreises nahe, wenn wir aus einer dekonstruktivistischen Perspektive im Medium der Sprache eine politische Kritik an dominanten Realitätskonstruktionen formulieren. Schließlich erweisen sich auch unsere Kategorien bei näherer Betrachtung als Schwellen, die Brüche und Ausschlüsse verdecken. Jede so erreichte diskursive Ebene verdeckt wiederum eine weitere. Von wo aus sprechen wir?

'We' emerges as repetitive collective turnings toward 'our' things.<sup>26</sup>

Auf performativer Ebene körperlich-materieller Praxis landen wir im *Double-Bind* selbstreferentieller Wirklichkeitskonstitution. Wir konstituieren uns und unsere Welt in Koinzidenz mit anderen. Ein Ozean unentscheidbarer Kontingenz?

---

<sup>24</sup> Abkürzung für gay, lesbian, transgender, bisexual, queer

<sup>25</sup> Ahmed 2006: 158

<sup>26</sup> ebd.: 15f.

The dash in 'co-occurrence' must be highlighted here to avoid turning the shared arrival into a matter of chance. To 'co-occur' suggests how different things happen at the same moment, a happening that brings things near to other things, whereby the nearness shapes the shape of each thing.<sup>27</sup>

Über eine Verschiebung von Kontingenz zu Ko-Inzidenz wird analysierbar, wie sich kollektive Wahrnehmungsmuster mit subjektiven Realitätseffekten auf einer praktischen Ebene verbinden. Wie kann etwa in Zeiten der Mobilität 'Migration' zur Verschaltung von rassifizierten Alltagswahrnehmungen mit Datensammlungen staatlicher Sicherheitsdispositive und empirischer Sozialanalysen dienen? 'Migration' bezog sich lange nur auf den Wechsel des Wohnortes. Trotzdem ruft diese Kategorie spezifische Körperbilder auf und konstituiert eine privilegierte Bevölkerungsgruppe der 'Einheimischen' gegenüber den 'Migranten'. Funktioniert diese Adressierung nur auf der Ebene des Sagbaren oder greift sie auf im Rahmen nonverbaler Praxen gesetzte Wahrnehmungen zurück?

#### *Brüchige Performativität als Schwelle zwischen den Ebenen des Sag- und Sichtbaren*

Sprachlich vermittelte Zeichensysteme bedürfen der performativen Wiederholung, um Bedeutung zu generieren. Wie stehen sprachliche und nonverbale Ebenen zueinander?

[...] the notion of matter, not as a site or surface, but as a process of materialization that stabilizes over time to produce the effect of boundary, fixity, and surface we call matter. That matter is always materialized has, I think, to be thought in relation to the productive and, indeed, materializing effects of regulatory power in the Foucaultian sense.<sup>28</sup>

Während Butler sprachliche Normierungen fokussiert, analysiert Ahmed im visuell-haptischen zirkulierende *Affektökonomien* und dem Körperlich-Materiellen inhärente Orientierungen:

[...] the body gets directed in some ways more than others. [...] Materialization as the direction of matter – matter is orientated, too: directed in specific ways, which gives matter its shape or form.<sup>29</sup>

Affekte sind bei Ahmed oszillierende Motive wie Furcht und Faszination, Anziehung und Abstoßung. Sie sind zwar von historischen Prozessen reguliert und normierenden Konstellationen unterworfen, aber qua körperlich-praktischen Daseins vordiskursiv. Dies macht die Theoretisierung einer zwar diskursiven, aber mit der sprachlichen Ebene in spannungsvoller Inkongruenz stehenden visuell-praktischen Ebene notwendig. Das queere Potential in Ahmeds phänomenologischer Diskussion des Körperlich-Materiellen liegt in der konstitutiven Gleichzeitigkeit von Fluidität und

<sup>27</sup> ebd.: 39

<sup>28</sup> Butler 1993: 9f.

<sup>29</sup> Ahmed 2006: 15 u. ebd.: FN 7

Stabilität der menschlichen Körperlichkeit. Obgleich immer schon gegeben, erscheint uns das Körperliche als etwas, das sich einer endgültigen Fixierung entzieht. Gleich ob wir uns selbst berühren oder jemand anderes, verbindet und trennt die Berührung in einem Moment. Das Begehren heftet sich an Grenzen, wie es deren Überschreitung ersehnt.

Desire for connection creates likeness, at the same time that likeness is read as the sign for connection.<sup>30</sup>

Die Interdependenz von Begehrensökonomie, Subjekt- und Objektkonstitution tangiert den politischen Raum. Eine postsouveräne, ja queere Ebene taucht in dieser Phänomenologie des Körperlich-Materiellen insofern auf, als in ihr Selbst, Andere und Objektwelt gleichursprünglich sind. Im selben Moment konstituiert sich allerdings auch eine souveräne Ebene, denn im Handeln bilden sich Aktivitäts- und Passivitätsrelationen. Die Oszillation zwischen Grenzen und Schwellen öffnet den politischen Raum als permanenten Aushandlungsraum kollektiver Selbst-, Fremd- und Weltbilder.

Ahmed verortet auf der Ebene des Visuell-Haptischen eine Affektökonomie, die Diskursverknüpfungen motiviert. Politiken der Subversion oder Affirmation soziokultureller Ordnungen haben demnach bei ihr einen anderen Fokus als bei Butler. Da für Butler das Sichtbare a priori im Diskurs ist, fokussiert sie den in der Struktur sprachlicher Signifikationsprozesse liegenden Wiederholungscharakter als Ort der Subversion: Wenn eine sprachlich vermittelte Norm der performativen Wiederholung bedarf, so ist diese in der Praxis eben niemals identisch, sondern different. Diese der sprachlichen (Re-)Produktion inhärenten performativen Abweichungen werden oft allzu schnell mit Subversion gleichgesetzt oder mit Hoffnung auf Inklusion des bisher Devianten durch Gewöhnung verbunden. Unterstellt wird dabei, dass es bei der Lesbarkeit des Sichtbaren auch alltagspraktisch in erster Linie um 'richtig' oder 'falsch' ginge und nicht um den – auch mit Genuss verbundenen – Machteffekt der affektbesetzten Durchsetzung kollektiver Lesarten des Sichtbaren, deren Inkorrektheit nach Ahmeds Analyse implizit erkannt wird.

Butlers linguistische Analyse macht deutlich, dass eine soziale Identifikation nicht allein auf dem Feld der Sprache erfolgen gehen kann. Hollywood untersucht das Performative als Aushandlung von Differenz- und Ähnlichkeitsökonomien in ritualisierten sozialen Praxen:

Butler argues that for Derrida the force of the performative lies in its 'decontextualization'; because the mark must be repeated in order to signify, it is always both tied to and divorced from its original context of utterance. This separation, according to Butler, provides the performative's force. Yet I think that this is to forget that iterability is always marked by similarity as well as difference. The force of the mark, on my account, is twofold. It derives from

---

<sup>30</sup> ebd.: 122

that which is the same in the mark and from that which differs; force is therefore subject to multiple deployments.<sup>31</sup>

Wie werden auf einer praktischen Ebene politisch wirkmächtige Ähnlichkeitsverhältnisse hergestellt, wenn sie ständig zugleich auf analytisch-theoretischer Ebene von Differenz 'heimgesucht' werden? Mahmood betont die doppelte Konstruktion des Diskursiven in Verbindung von Sichtbarem und Sagbarem, wobei auch auf der non-verbalen Ebene affirmative und subversive Markierungsaushandlungen wirksam sind. Diese Ebene der *Körperpolitiken*<sup>32</sup> bezeichnet eine ritualisierte soziale Praxis der impliziten Aushandlung von Ähnlichkeits- und Differenzfeldern, die es ermöglicht, Stabilität und Dynamik sozialer Ordnungen und kultureller Bedeutungssysteme mit sich stets verändernden Rahmenbedingungen zu verhandeln. Zugleich bietet diese körperpolitische Fundierung auch eine Erklärung für die Affektbesetzung von Lesarten der sozialen Welt, werden doch hiermit zugleich Selbst-, Fremd- und Weltbilder moderiert. Für queere Theorie interessant ist, dass – in Verknüpfung mit Ahmeds Analyse implizit-nonverbaler Affektökonomien – sich hier Begehren verdoppelt und quer läuft. Lust am 'Gelingen' der zitathaften Wiederholung verstrickt sich mit Lust am 'Scheitern'; Trennbar ist dies erst im Nachhinein.

It is important to point out here that there are a range of theorists who may agree with Butler about the chiasmatic relationship between the body and discourse but for whom a theory of signification does not quite address a basic problem: how do we develop a vocabulary for thinking conceptually about forms of corporeality that, while efficacious in behavior, do not lend themselves to representation, elucidation, and a logic of signs and symbols?<sup>33</sup>

Performativität impliziert eine Verschränkung von Körperlichkeit und Sprache, wobei kein Pol im anderen aufgeht, obgleich beide ineinander übergehen. Verstehen wir Performativität als Schwelle zwischen Sagbarem und Sichtbarem, so müssen wir das Performative als materielles Medium der Bedeutungskonstitution auch auf einer wahrnehmungspraktisch-ästhetischen Ebene untersuchen. Auf einer solchen ikonischen Ebene ist das Körperlich-Materielle immer zugleich Darstellung von etwas und Darstellung seiner selbst. Betrachten wir nur den symbolischen Zeichencharakter, so blenden wir leicht die Ebene der Medialisierung aus, während im Fokus auf die materielle Ebene die Zeichenvermittlung in der puren Präsenz zu verschwinden droht.

[...] far less attention is paid to how different modes of affective attachment might parochialize left-liberal assumptions about the constitutive relationship between moral action and embodiment when discussing politics. [...] Yet, if it is conceded that politics involves more than rational argumentation and evaluation of abstract moral principles, and that political judgements arise from the intersubjective level of being and acting, then it follows that this level

<sup>31</sup> Hollywood 2006: 260f.

<sup>32</sup> Mahmood 2006: 205

<sup>33</sup> ebd.: 203

must be engaged to think constitutively and critically about what politics is or should be about.<sup>34</sup>

Nach Ahmed zirkuliert Gesehenes im Affekthaushalt und stimuliert Diskursverknüpfungen, indem aktuelle Eindrücke sich mit vergangenen Empfindungen, Bild- und Denkvorstellungen verbinden. Die Zirkulation von Affekten ermöglicht in Ökonomien von Ähnlichkeiten zu denken, welche Spannung zwischen Diskursen und Objekten aufbauen und nicht auf ein Zeichen reduzierbar sind. Die Medialisierung des Sichtbaren in Bildvorstellungen ist insofern mit Affektökonomien aufgeladen, als sie erst in der Aktualisierung von vergangenen taktilen, visuellen, olfaktorischen, gustatorischen und akustischen Begegnungen Kontur gewinnt.

Solche Praxen der Ähnlichkeitsökonomien konstituieren sich als Rituale von Wiederholungen, die wegen ihrer Offenheit und gleichzeitigen Geschlossenheit gegenüber Vergangenheit und Zukunft gepflegt werden.<sup>35</sup> Auch sprachliche Kommunikation fußt auf solchen geteilten Affektökonomien. In kollektiven Praxen verknüpft sich unausgesprochenes taktil-haptisches Wissen mit Wort- und Denkvorstellungen und bildet so die unsichtbare Basis für intersubjektive Orientierungen. Puar's Konzeption dieser Verknüpfungen von affektiv-visuellen mit informatorisch-kognitiven Ebenen als *Assemblages à la Deleuze* – also Gefüge sich gegenseitig durchbrechender Matrizen – ermöglicht es, deren Koinzidenz als Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu denken. Diese Gefüge sind oftmals so eng miteinander verflochten, dass die Eigendynamik der verschiedenen Ebenen aus dem Blick gerät. Werden Personengruppen wie feste Objekte benannt, so erstehen sie vor den inneren Augen wie von selbst, wodurch sich die Frage, *was wir wahrnehmen, wenn wir wahrnehmen, und womit* als eine eminent politische erweist:

Overdetermined reliance on narratives of visibilities [...] both privileges an epistemological knowing over an ontological becoming and foregrounds a process of panoptic racial profiling, disregarding other contemporary uses of profiling.<sup>36</sup>

Investiert Disziplinarmacht in panoptisch-souveräne Blickregime – mit feststehenden, ritualisierten Lesarten des Sichtbaren – und geht mit dem Versprechen der Subjektkonstitution und Optimierung des Lebens einher, so produziert biopolitische Kontrollmacht Bevölkerungsaggregationen in der Verdatung des Körperlichen: Die Körper werden gesehen und zugleich durchsehen mit dem Effekt einer 'queeren' im Sinne von de-zentrierenden Repräsentation durch stillschweigenden Abgleich des äußeren mit der Konstruktion eines neuen, quasi virtuellen Körpers.<sup>37</sup> Die Gleichzeitigkeit von machinistischen und historisch-diskursiven Konstellationen in aktuellen staatlichen Sicherheitsdispositiven zeigt sich in der Verbindung informato-

---

<sup>34</sup> ebd.: 205f.

<sup>35</sup> vgl. Puar 2007: 190 ff.

<sup>36</sup> ebd.: 196

<sup>37</sup> vgl. ebd.: 198 ff.

rischer Verdächtigungen mit alltagspraktischen visuellen Kategorisierungen, wie sie etwa durch die aus den 1970ern bekannte und gegenwärtig wiederbelebte Praxis des Aushängens von Terrorismus-Fahndungsplakaten auf Bahnhöfen inszeniert wird. Die Unterwerfung unter die Überwachung der Kontrollmacht ist Bedingung für Zugang zu Disziplinar- und Normalisierungsräumen. Bio- und Nekropolitiken<sup>38</sup> sind eng verknüpft, wobei sich verschiedene Zeit- und Räumlichkeiten differenzieren lassen, unter denen der körperlich erfahrbare Raumbegriff einer von vielen ist. Grundlegende Bedingung für Inklusion ist zunächst der Zugang zum Kreislauf von Bildern überhaupt; die symbolische Zeichenfunktion ist nachrangig. Indem diese Politiken der Verschränkung von Kontroll- und Disziplinarregimen mit Überwachung und Verdacht operieren, konstituieren sie Sphären multipler, prozesshafter, partieller Ein- und Ausschlüsse.<sup>39</sup>

Der Blick auf Performativität als Schwelle zwischen Sagbarem und Sichtbarem erlaubt somit, diese als stillschweigendes Einverständnis und affektives Verhaftetsein mit hegemonialen Blick- und Wissenssystemen zu denken. Zugleich ermöglicht eine Revision dieser Schwelle als ritualisiert-iterative Verdeckung eines Bruches zwischen Sichtbarkeit und Sagbarkeit die Problematisierung eindimensionaler Gesellschaftsanalysen, um auf deren Interdependenz mit Kategorien und Regimes der Erfassung aufmerksam zu machen: Welche machtpolitisch relevanten Hierarchien werden durch die Fokussierung auf eine spezielle Kategorie ausgeblendet? Wie konstituiert sich die Evidenz dieser Kategorisierung? Welche Ein- und Ausschlüsse werden dabei (re-)produziert?

### *Weißsein in queeren Zeiten*

Setzt queere Theorie und Praxis allein auf Identitätsdekonstruktion, übersieht sie leicht die Verstrickung in weitere kollektive Ebenen: Queer landet in einem unmarkierten Feld und ko-inzidiert auf diese Weise mit Weißsein in einer aktuellen Konstellation, in der sexuelle Toleranz als Zeichen westlicher Zivilisation diskursiviert wird.<sup>40</sup>

In racism this mechanism of denial is used to maintain and to legitimate violent structures of racial exploitation. This is based upon processes in which split off parts of the psyche are projected out into the 'Other', who becomes a screen of projection for what the white subject designated as taboo.<sup>41</sup>

<sup>38</sup> Vgl. Mbembe 2003: *Nekropolitiken* bezeichnen die Kehrseite und zugleich die Bedingung der Biopolitiken: Nekropolitiken als Produktion des nackten Lebens sowie dessen Reduktion auf reine Performanz des Körperlich-Materiellen, das qua Überdetermination zugleich unsymbolisierbare, tote Selbstreferenz und bedrohlichen Exzess der 'primitiven' Natur bedeutet.

<sup>39</sup> vgl. Puar 2007: 201

<sup>40</sup> vgl. Diskussion von 'queer liberalism' in Eng u.a. (2005)

<sup>41</sup> Kilomba 2005: 80

In komplementärer Abgrenzung zu körperlich-symbolischer Performanz von Weißsein als harmonisch-balancierter Körperlichkeit, die sich ins rational geordnete gesellschaftlich-politische Leben faltet, symbolisiert Schwarze Körperlichkeit Affektivität und exzessive Transgression von Form und Fülle. Die dem *weißen* Sexualitätsdispositiv als biopolitische Matrix historisch inhärente Diskursivierung von körperlichem Begehren als Bevölkerungsreproduktion hat sich von der kolonialen zur postkolonialen Konstellation von körperlicher Reproduktion hin zu symbolischer Regeneration verschoben. Die Einfaltung multipler Begehrensformen produziert allerdings einen symbolischen Exklusivitätsdiskurs,<sup>42</sup> der die Verschaltung des Sexualitätsdispositivs mit dem Rassifizierungsdispositiv bis dato ebenso fortführt wie das visuelle Feld des Alltagsrassismus reaktualisiert bleibt.<sup>43</sup>

Whiteness functions as a form of public comfort by allowing bodies to extend into spaces that have already taken their shape.<sup>44</sup>

Leicht verbirgt sich die Exklusion von Partikularitäten und Abhängigkeiten in einem Kontinuum, das als symbolische Linie von der Unsichtbarmachung im Privaten bis in die Politiken der Sichtbarmachung eines 'rückständig-traditionell-aggressiven' 'Außen' verlängerbar wäre. Die Differenzzeichen des Multikulturalismus fungieren zugleich als Bedingungen zur Regulation der Bevölkerung. In dieser Konstellation verknüpfen sich Techniken des flexiblen Konsumkapitalismus mit den staatlichen Regulierungstechniken, indem sich die spezifischen Attribute einer sichtbar gemachten körperlichen Differenz in den Datensammlungen der Sicherheitsdispositive als Bezüge zur 'Realität' wiederfinden. Die Doppelbödigkeit der Diversitätspolitik liberaler Demokratien manifestiert sich nicht zuletzt in der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von Integrationspolitiken, wie sie sich in den Antidiskriminierungsgesetzgebungen zeigen, und von Exklusivpolitiken qua Sicherheitspolitiken, welche die Verknüpfung von Sichtbarkeits- und Sagbarkeitsregimen zugleich negativ sanktionieren und verbreiten. So finden sich Kategorien wie 'Muslime' in den Gleichbehandlungsgesetzen geschützt, während sie nach Maßgabe der Anti-Terror-Gesetze als 'Warnsignal' fungieren können.

### *Gewalt, Schweigen und Wut*

Körperliche Gewalt ist ohne Zweifel nicht nur auf physischer Ebene eine Verwundung, sondern zerreißt auch das symbolische Band mit der sozialen Umwelt. Dieser Effekt wird nur verdoppelt, wenn die körperliche mit struktureller Gewalt einher geht. So wichtig und zentral es ist, die Tat zu sanktionieren und die symbolisch-kollektive Ebene struktureller Gewalt zu benennen, so problematisch ist es, in der Diskussion struktureller Gewalt gewisse soziopolitische Dominanzverhältnisse außer

---

<sup>42</sup> vgl. Puar 2007: 37-78

<sup>43</sup> vgl. Kilomba 2008: 42ff.

<sup>44</sup> Ahmed 2006: 135f.

Acht zu lassen. Es ist fatal, gruppenspezifische Diskriminierungen auf kulturalistische Vorurteilsstrukturen zurückzuführen, denn hierdurch konstituiert sich erneut eine gewaltträchtige Hierarchisierung zwischen 'aufgeklärter' Fortschrittsteleologie und 'rückständiger' Traditionalität. Verflechtungen zwischen strukturellen Gewaltformen und körperlicher Gewalt bleiben ohne Namen und können deshalb nicht politisch verändert werden.

Die Fokussierung auf eine 'Haupttätergruppe Migranten' bei anti-schwuler Gewalt kann als eine Scheinlösung bezeichnet werden. Sie ist mit Blick auf die Interdependenz der Kategorie 'Migranten' zu problematisieren, um inhärente vielschichtige Artikulationen von Klasse, 'Rasse', Geschlecht und sexueller Orientierung politisieren und gewichten zu können. Körperliche Gewalt kann nicht auf kulturalistisch interpretierte Homophobie als alleinige Ursache zurückgeführt werden. Gewalt bleibt auch dann ein Problem, das die ganze Gesellschaft angeht, wenn sie in der Öffentlichkeit so selektiv rezipiert wird, dass sie als Problem einer Minderheit erscheint. Die mediale Fokussierung auf von 'Migranten' verübte anti-schwule Gewalt erscheint eher als ein Diskurs der Aushandlung von Männlichkeitsmodellen, in dem Schwule ebenso funktionalisiert werden wie jugendliche 'Migranten'. Weder ist das Konzept einer Männlichkeit, die sich in Körperkraft und angeblicher viriler 'Authentizität' manifestiert, ein Problem der 'Anderen', noch ist weiche, 'schwule' Männlichkeit allgemein akzeptiert. Diese Diskurse rekurren eben auch nur auf tradierte Bilder des *weißen* Homosexuellen.

Die unheimliche Wiederkehr von Heterosexismus im orientalisierten 'Anderen' bedarf einer Diskussion, welche hier nur angerissen werden kann und welche die Bedingungen der Inklusion von Homonormativität ins nationale Kollektiv extrem prekär und instabil erscheinen lässt. Anstelle unaufhebbarer kultureller *Clashes* erfolgt hier eher eine wechselseitige Formierung politischer Kollektive mit der Suche nach Symbolisierungen. Dringend zu beachten ist die Transformation dieser Konstellation in globale Diskurse okzidental-*weißer* Verletzlichkeit versus fundamentalistische nicht-*weiße*/orientalisierte Terroristen.

### *Disidentifikation und das Problem der Selbsttransparenz*

An unmarked body is, at the same time, a body marked by privilege. It is a body 'at home', 'in place'. Improper bodies on the contrary are out of place, and marked as fantasmatically speechless and immobile, they cannot travel or circulate. Using Sara Ahmed's terminology we are 'bodies with skin'. She offers this terminology of 'bodies with skin' to address the idea of racial and spatial boundaries. The skin, she argues, is not simply invested with meaning as a visual signifier of difference, as a visual object, which can be seen and fetishized. The skin is also a border. It is a border which keeps the white subject inside, and the Other outside, as improper. And in this sense, it is an informant of our place.<sup>45</sup>

---

<sup>45</sup> Kilomba 2005: 86

Mit dem Konzept der *Körperpolitiken* wollen wir den Fokus auf die politische Dimension von alltagspraktischen, nonverbalen Wahrnehmungsmustern richten, um der Diskursivierung des öffentlichen Raumes als offene Sphäre unmarkierter Individuen entgegen zu wirken. Die Einbettung sinnlicher Wahrnehmungsprozesse in Affektökonomien und ihre Verflechtung mit sprachlicher Kommunikation ist konstitutiv für Sinn- und Bedeutungsvermittlung. Unter Berücksichtigung der körperpolitischen Dimension sind kulturelle Repräsentationen wie Mediendebatten immer auch Aushandlungen von Selbst-, Fremd- und Weltbildern, ambivalente Gefüge, Versprechen wie Verderben. Sie sind aber keinesfalls bloß subjektive Spiele mit Zeichen und Symbolen, sondern fordern ein Verständnis von

[...] 'public culture' in contradiction to Habermas's notion of the 'public sphere' as a depoliticized zone dominated by the mass media. Instead, the term 'public culture' captures the sense of resistance, co-option, critique, and agency, with which subaltern groups interact with popular culture. <sup>46</sup>

Subjektive und kollektive Ebenen stehen in einer spannungsvollen Relation zueinander. Kein Selbst kann sich jemals so transparent werden, dass es seine Verstrickung in kollektive Wahrnehmungsdispositionen radikal durchschauen könnte. Der praktische Aspekt der Performativität ist ein Rest, der nach der Dekonstruktion übrig bleibt. Als Faktum körperlicher Präsenz entzieht er sich jeglicher eindeutigen Bedeutungsfixierung und erscheint zugleich als Quell unzähliger Bedeutung generierender Prozesse, die auf unsere simultane Involviertheit in eine Vielzahl von sozialen und kulturellen Räumen verweisen. Das Selbst erscheint zwischen und auf diesen Identifikationsebenen zugleich unsichtbar wie hyperpräsent: als Knoten multipler *Disidentifikationen*.<sup>47</sup> Dieses Konzept von Munoz zielt auf die Sichtbarmachung der verschiedenen Identifikationsebenen, um sie einer queeren Hermeneutik der Aushandlung und Öffnung von Handlungsspielräumen auf subjektiver wie kollektiver Ebene zugänglich zu machen. Das Ziel sind Praxen, welche die verschiedenen Involviertheiten nicht verleugnen, sondern materielle wie affektive Verstrickungen in soziale Hierarchien fassbar zu machen suchen. Statt Assimilation oder einfacher Gegen-Identifikation ist politisch sensibles Verhalten zu und gegen die in Hierarchien eingebetteten Identifikationen gefordert – in und auf multiplen *Assemblage*-Ebenen.

Als Beispiel für disidentifikatorische Strategien bieten sich die intermedialen Video-performances des chinesisch-singapurischen Künstlers Ming Wong an.<sup>48</sup> Um Deutsch zu lernen, spielte er sämtliche Rollen aus dem Fassbinder-Film *Angst essen Seele auf* nach. Das Selbst der Person scheint dabei in den mimetischen Figurationen ebenso zu entgleiten, wie es affektiv hyperpräsent wird. Fragwürdig wird so die Universalität *weißer* Körperbilder:

---

<sup>46</sup> Gopinath 2006: 199, FN 53

<sup>47</sup> vgl. Munoz (1997); Henderson u.a. (2005); Dietze u.a. 2007: 133f.

<sup>48</sup> <http://www.mingwong.org/angst.htm> (30.09.2008)

White bodies extend their reach by incorporating objects and others. [...] White spaces as extending the reach of white bodies [...] by giving many points of accumulation.<sup>49</sup>

## Queer-Schwule Identitätspolitik und das Ticket in den Mainstream

### *Das Beispiel siegessäule*

Bei der *siegessäule* – Untertitel *queer in Berlin* – handelt es sich um ein auflagenstarkes schwullesbisches Berliner Stadtmagazin, dessen redaktioneller Teil allerdings durchaus auch bundesweite Relevanz beansprucht. Spätestens nachdem das Magazin im November 2003 eine Titelstory über das so genannte „Coming Out in zwei Kulturen“ unter der Überschrift „Türken raus!“ publizierte, sahen sich die Redakteur\_innen mit dem Vorwurf des Rassismus konfrontiert.<sup>50</sup> Eine qualitative Verschiebung der Debatte um Homosexualität und 'Menschen mit Migrationshintergrund' ist seit dem Jahr 2007 zu beobachten: Eine Umfrage des schwulen Anti-Gewalt-Projekts Maneo zu Erfahrungen mit homophober Gewalt wurde wiederholt zum Anlass genommen, eine angebliche „Haupttätergruppe“ zu identifizieren: (heterosexuelle, junge männliche) „Migranten“.<sup>51</sup>

Durch die Ethnisierung und Rassifizierung gewalttätiger Übergriffe soll, so die Hauptthese unseres Artikels, das von Eggers/Marx beschriebene „Ticket in den Mainstream“ gelöst werden. Die Anschlussfähigkeit an gegenwärtiges rassistisches, hier insbesondere islamophobes weißes Allgemein- und Alltagswissen<sup>52</sup> wird über die angenommene Logik (re-)produziert,

dass erstens Sexismus und Homophobie eine Sache der kulturellen Zugehörigkeit seien, dass zweitens Kultur ein genau benennbares, abgeschlossenes, un-

<sup>49</sup> Ahmed 2006: 129-133

<sup>50</sup> vgl. etwa Heidenreich 2005: 203f.

<sup>51</sup> vgl. *siegessäule* 06/07; *siegessäule* 08/07; *siegessäule* 11/07

Dabei erhebt wenigstens Martin Reichert, Autor der Juni-Titelstory „Augen zu und durch“, die von einer unter Polizeischutz durchgeführten 'Kiss in'-Aktion anlässlich des Tages gegen Homophobie handelt, den Anspruch, möglichen Rassismuskorrekturen begegnen zu wollen; bei ihm liest sich das dann allerdings wie folgt:

„Die Maneo-Studie liefert den üblichen politischen Eiertanz: Die Gewaltopfer wurden zwar explizit gefragt, ob die Täter 'rechtsradikale Deutsche' (7%), 'Fußballhooligans' (2%) oder ‚nicht weiter auffällig‘ (49%) waren, nicht jedoch, ob es sich womöglich um 'Migranten' gehandelt hat. Für diesen Fall gab es lediglich ein 'offenes Feld', in dem schließlich auch ohne konkrete Ermutigung 16 Prozent 'Migranten' genannt wurden. Bastian Fike [von Maneo] windet sich bei diesem Thema: 'Hätten wir gezielt danach gefragt, hätten wir noch mehr Nennungen bekommen, aber das Thema 'Migranten als Täter' ist angstbesetzt. [...] Übersetzt bedeutet dies, dass er und Michael Bochow - der verantwortliche Soziologe der Maneo-Studie - nicht das Risiko des Rassismuskorrekturen eingehen wollten. [...] [Der] Liste 'Menschen mit Migrationshintergrund' hinzuzufügen, ist tatsächlich nicht unproblematisch. Doch dieses Merkmal einer Haupttätergruppe einfach wegzulassen, ist auch keine Lösung.“ (Reichert, *siegessäule* 06/ 2007: 18)

<sup>52</sup> vgl. Eggers 2005: 64

abänderliches Faktum darstellt, das mit Religion, sprich dem Islam deckungsgleich ist. Drittens wird damit deutlich, was unter dem Signum 'deutsch' verstanden wird: deutsch ist eine christliche Person ohne Migrationshintergrund [...].<sup>53</sup>

Es existieren augenfällige Parallelen dieser Kulturalisierung und der von Eggers beschriebenen rassifizierten Naturalisierungspraxis – sowie der komplementären Markierung des 'Islamischen' als nicht 'deutsch' / *weiß* – zu alltäglichen und institutionalisierten Positionierungspraxen, denen rassistisch markierte Subjekte ausgesetzt sind. Über die so diskursiv hergestellten Opferrivalitäten zwischen von homophober Gewalt Betroffenen (insb. schwulen *weißen* Männern) auf der einen Seite und in einer strukturell rassistischen Gesellschaft marginalisierten Personen (insb. jungen 'türkischen' / 'arabischen' Männern) auf der anderen Seite werden reale rassistische Ausgrenzungspraxen reproduziert und bekräftigt. Ersichtlich wird das auf sprachlicher Ebene auch in der (Nicht-)Benennungspraxis der *siegessäule* bezüglich der so ausgemachten „Haupttäter“-Gruppen und außerdem auch darin, an wen die genannten Artikel offenbar adressiert sind. Orientalisierte junge Männer primär als Täter homophober Gewalt zu thematisieren und nicht auch als potentielle oder tatsächliche Opfer – bzw. falls als Opfer, dann von Tätern, die ebenfalls als orientalische Männer markiert sind – macht deutlich, dass die *siegessäule* ihre Leser\_innen offensichtlich vornehmlich für *weiße* Personen hält. Diese scheinen gemeint zu sein, wenn Schwule und Lesben als „so frei wie nie zuvor“<sup>54</sup> bezeichnet werden; deren Leben scheint es zu sein, das als „Homo-Leben“<sup>55</sup> apostrophiert wird.<sup>56</sup> Hinsichtlich des sprachpolitischen Umgangs mit den 'Tätern' ist darüber hinaus anzumerken: Würde man berücksichtigen, dass ein Täterprofil wie in der zitierten Maneo-Studie über äußere Merkmale erstellt wird, dann hieße es, entsprechende Begriffe zu wählen, beispielsweise 'nicht-*weiße*/orientalisierte' Jungmänner. Diese Benennung – im Gegensatz zu Formulierungen wie „Türken“ / „Araber“, „Migrationshintergrund“ oder auf einer leicht anderen Ebene „patriarchale Kultur“ – macht im Ansatz klar, dass es sich bei den Beschriebenen um eine Gruppe handelt, die von *Otherring*-Prozessen sowie institutionalisiertem und alltäglichem Rassismus betroffen ist in einer Gesellschaft, die sich als *weiß* und 'westlich' definiert. Diese Gesellschaft grenzt sich eben auch körperpolitisch über Markierungen ab. Auch die queere Community muss sich ihrer Verwobenheit in solche Ab- und Ausgrenzungspraxen jenseits der Identitätsachse 'Sexualität' bewusst werden.

Dass gerade die 'Homo-Community' sich ihrer eigenen Verwicklung in Normalisierungen nicht bewusst ist oder sein will, ist eine der Aporien einer Identitätspolitik, die auf Marginalität und Opferstatus rekurriert, als unabänderliche Tatsache und subkultureller 'Bonus', unabhängig von anderen Stratifizierungen

<sup>53</sup> Heidenreich 2005: 209f.

<sup>54</sup> Wicht 2007a: 15

<sup>55</sup> ebd.

<sup>56</sup> zu einer ausführlichen Analyse von Adressierung als politischer Strategie s. Yildiz 1999

und Differenzen, wie Schichtzugehörigkeit und den Auswirkungen ethnischer Zuschreibungen – und von 'Rasse'.<sup>57</sup>

Wie auch Puar beschreibt,<sup>58</sup> kann jegliche „einachsig“ betriebene Identitätspolitik sich immer nur auf die konservativste, normativste, privilegierteste Konstruktion eben dieser Identität konzentrieren und ist somit dazu verdammt, die Komplexität von Identitätskonstruktionen aus dem Blick zu verlieren. Als eben so, nämlich einachsig, sehen wir etwa die beschriebene journalistische bzw. redaktionelle Politik der *siegessäule*, trotz des schicken Labels „queer“ im Untertitel der Zeitschrift. Insofern möchten wir – ebenfalls mit Puar – für eine Theoretisierung von Identität plädieren, die nicht auf monolithischen, bestenfalls intersektional gedachten Kategorien fußt, sondern Identität als *Assemblage*, als Deleuzianisches Gefüge konzipiert, das immer temporär, lokal und veränderlich gedacht werden muss. Eine solche Konzeption erlaubt es, die Unordnung, Unberechenbarkeit und Temporalität von Identität(en) sichtbar und analysierbar zu machen, ohne fixe Kategorien zu schaffen, die eine Illusion kohärenter, linearer, permanenter oder stabiler Identität implizieren.<sup>59</sup> Vor dem Hintergrund eines solchen temporären Gefüges von Multiplizitäten schließlich verkomplizieren sich auch die Sprecher\_innenpositionen *weißer* deutscher queerer Subjekte derartig, dass einachsige Identitätspolitiken, 'Opferolympiaden' und eine Selbstpositionierung als „die Guten“ unter Ausblendung der eigenen Verwobenheit in rassistische Strukturen und Praktiken nahezu unmöglich werden.

### Literatur:

- Ahmed, Sara (2006): *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others*, Durham u.a.
- Armour, Ellen T.; Ville, Susan M. St. (Hrsg.) (2006): *Bodily Citations. Religion and Judith Butler*, New York u.a.
- Bernhardt, Markus: Tränendrüse und Rassismus. Wer hat die größten Minderwertigkeitskomplexe? Eine neue „Fachzeitschrift“ gegen Homophobie macht die Migranten fertig, <http://www.jungewelt.de/2008/09-12/042.php> (22.09.2008).
- Butler, Judith (1993): *Bodies that matter. On the discursive limits of "sex"*, London und New York.
- Butler, Judith (2006, engl. Orig. 1997): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt/Main.
- Dietze, Gabriele; Haschemi Yekani, Elahe; Michaelis, Beatrice (2007): „Checks and Balances.“ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Walgenbach; Dietze; Hornscheidt; Palm 2007, S. 107-139.
- Duggan, Lisa (2002): *The New Homonormativity: The Sexual Politics of Neoliberalism*. In: Castronovo, Russ; Nelson, Dana D. (Hg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*, Durham und London, S. 175 – 194.

---

<sup>57</sup> Heidenreich 2005: 213

<sup>58</sup> Puar 2008

<sup>59</sup> Puar 2007: S.211f.

- Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster.
- Eggers, Maureen Maisha (2005): Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Eggers; Kilomba; Piesche; Arndt 2005, S. 56-72.
- Eng, David L.; Halberstam, Judith; Munoz, Jose Esteban (2005): „What’s Queer about Queer Studies Now?“, *Social Text* 84-85, Vol. 23, Fall-Winter 2005, 1-17.
- Gopinath, Gayatri (2006): *Impossible Desires. Queer Diasporas and South Asian Public Cultures*, Durham.
- Haritaworn, Jinthana (2005): „Der Menschheit treu“: Rassenverrat und Multi-Themenpolitik im derzeitigen Multikulturalismus. In: Eggers; Kilomba; Piesche; Arndt 2005, S 158-171.
- Haritaworn, Jin with Tauqir, Tamsila; Erdem, Esra (2008): *Gay Imperialism: Gender and Sexuality Discourse in the ‘War on Terror’* In: Kuntsman, Adi; Miyake, Esperanza: *Out Of Place. Interrogating Silences in Queerness/Raciality*. York, S. 71-95.
- Heidenreich, Nanna (2005): 'Der Kampf der Subkulturen'. Homophobie vs. Rassismus? In: Haschemi Yekani, Elahe; Michaelis, Beatrice (Hrsg.): *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*, Berlin 2005, S. 203-215.
- Heidenreich, Nanna (2006): Von Bio- und anderen Deutschen: Aspekte der V/Erkennungsdienste des deutschen Ausländerdiskurses. In: Tifßberger; Dietze; Hrzán; Husmann-Kastein 2006, S. 203-217.
- Hollywood, Amy (2006): Performativity, Citationality, Ritualization. In: Armour, Ellen T.; Ville, Susan M. *St.* (2006), 252-252.
- Johnson, Patrick E.; Henderson, Mae G. (Hrsg.) (2005): *Black Queer Studies. A Critical Anthology*, Durham.
- Kilomba, Grada (2005): No Mask. In: Eggers; Kilomba; Piesche; Arndt 2005, S. 80-88.
- Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*, Münster.
- Mahmood, Saba (2006): Agency, Performativity, and the Feminist Subject. In: Armour, Ellen T.; Ville, Susan M. *St.* (2006), 177-224.
- Marx, Daniela (2006): Vom „feministischen Schreckgespenst“ zur gefragten Expertin – Alice Schwarzers Islamismuskritik als Eintrittskarte in die Welt der Mainstream-Medien. In: Jäger, Margarete; Link, Jürgen (Hrsg.): *Macht – Religion – Politik*, Münster 2006.
- Mbembe, Achille (2003): Necropolitics. In: *Public Culture* 15 (1), 11-40.
- Munoz, Jose Esteban (1997): 'The White to Be Angry'. *Vaginal Davis’s Terrorist Drag*. In: *Social Text* 52-53, Vol. 15, Fall-Winter 1997, 80-103.
- Peck, Jeffrey; Ash, Mitchell; Lemke, Christiane (1997): Natives, Strangers, and Foreigners: Constituting Germans by Constructing Others. In: Jarausch, Konrad H. (Hg.): *After Unity. Reconfiguring German Identities (Modern German Studies, Vol. 2)* S. 61-102.
- Puar, Jasbir K. (2007): *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times*, Durham und London.
- Puar, Jasbir; Pitcher, Ben; Gunkel, Henriette (2008): Q&A with Jasbir Puar. In: *Dark Matter. No. 3, Postcolonial Sexuality*. 02. May 08. Online unter: <http://www.darkmatter101.org/site/2008/05/02/qa-with-jasbir-puar/> (12.09.2008)
- Reichert, Martin: Augen zu und durch. In: *siegeessäule. queer in Berlin*. Heft 06/2007, S. 15-19.

- Terkessidis, Mark (1998): *Psychologie des Rassismus*. Opladen und Wiesbaden.
- Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin (Hrsg.) (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen u.a.
- Wicht, Holger (2007a): *Es reicht!* In: *siegessäule. queer in Berlin*. Heft 08/2007, S. 15-16.
- Wicht, Holger (2007b): *Voll krass*. In: *siegessäule. queer in Berlin*. Heft 11/2007, S. 22-25.
- Yildiz, Yasemin (1999): *Keine Adresse in Deutschland? Adressierung als politische Strategie*. In: Gelbin, Cathy S.; Konuk, Kader; Piesche, Peggy (Hrsg.): *AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*, Königstein/Taunus, S. 224-236.